

302
1
Die Universität Erlangen unter dem Markgrafen Alexander.

R e d e
beim Antritt des Prorektorats

der

Königlich Bayerischen

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

in der Aula am 4. November 1878 gehalten

von

Dr. Swan Müller,

ordentlichem Professor der klassischen Philologie.



Müller

Erlangen.

Druck der Universitäts-Buchdruckerei von Junge & Sohn.

1878.

Collegen! Commilitonen! Hochansehnliche Versammlung!

Als ich heute vor dreißig Jahren zum ersten Mal als angehender Student diesen Saal betrat, lauschte ich den Worten des Mannes, der seitdem noch viermal am gleichen Tage das Amt eines Prorektors der Friderico-Alexandrina mit einer Rede eröffnete und nach einer reich gesegneten akademischen Wirksamkeit, die ihn zur ersten Zierde unserer Universität machte, in den ersten Monaten des verfloffenen Studienjahrs ihr zu unserem tiefsten Schmerze entrisßen wurde¹⁾. Nach mehr denn fünfzig Jahren der Unterbrechung war es damals das erste Mal, daß der das Amt antretende Prorektor eine öffentliche Rede hielt, und zwar den veränderten Zeitverhältnissen gemäß von dieser Stätte aus, während im vorigen Jahrhundert die Feier des Amtswechsels einen kirchlichen Charakter hatte und deshalb in der damaligen Universitätskirche statt fand. Es war ein denkwürdiges Jahr, in welchem die Sitte der öffentlichen Feier der Amtsübernahme erneuert wurde, ein Jahr politischer Gährungen, Zuckungen und Bewegungen, welche ganz Europa erschütterten und zu den inneren Umgestaltungen wie zur Veränderung der Machtverhältnisse einzelner Staaten, insbesondere in Deutschland, nachhaltigen Anstoß gaben. In jener sturmvollen Zeit, in welcher alle Gemüther die Erinnerung an das, was bereits geschehen war, und die Ahnung, daß eine ganz neue Zeit im Werden sei, lebhaft beschäftigte, hielt Hofmann seine Rede über die Anforderungen, welche die neue Zeit an die Universitäten stelle, und über die

Gewährschaften des Gedeihens, welche sich die Universitäten von der neuen Zeit zu versehen hätten. Denn wenn irgend Jemand, so erkannte er mit voller Klarheit, daß die Strömung der Zeit auch die höchsten Bildungsanstalten Deutschlands ergreife, die ja von jeher mit der Culturentwicklung des deutschen Volkes in engster Wechselbeziehung standen, indem die Anregungen zu derselben bald von ihnen ausgingen, bald von außen her an sie herankamen, und daß es ein Lebensinteresse der Universitäten sein müsse, Stellung zu nehmen zu der neuen Aera, die in den Bewegungen des Jahres 1848 ihren sicht- und greifbaren Ausgangspunkt genommen habe. Wenn er nun in seiner Rede auf die Grundbedingung des gedeihlichen akademischen Wirkens und Lebens inmitten einer neuen Zeit, auf die Liebe zur Wissenschaft bei Lehrenden und Lernenden hinwies, aber nicht der thatunkräftigen, thatunlustigen, sich selbst genießenden Wissensliebhaberei, sondern der in den Dienst der Menschheit gestellten männlich ernstlichen Liebe nachdrücklich das Wort redete, so sprach er damit eine Forderung aus, welcher unsere Universität in den verschiedenen Perioden ihrer Geschichte bald mehr bald minder nachzukommen sich bestrebt. Wie sie sich selten den neuen Anforderungen der Zeit verschloß und fast immer neue Richtungen, welche lebenskräftig schienen, in sich aufnahm, ebenso hat sie in diensteslustiger Liebe jenen Zug der Menschheit zur größeren Vollkommenheit, den man Kultur nennt, innerhalb der ihr zugewiesenen, wenn auch bescheidenen Gränzen ihrer Wirksamkeit zu fördern gesucht. Am erkennbarsten tritt uns dieses Streben aus derjenigen Periode entgegen, welche wir als die Blütezeit der markgräflichen Universität bezeichnen möchten, als sie in dem Markgrafen Alexander von Ansbach-Bayreuth (1769—1791) ihren dritten rector magnificentissimus und ihren zweiten Stifter verehrte. Ich möchte mir deshalb, hochverehrte Anwesende, erlauben ein Bild von dem damaligen Zustand der Universität zu entwerfen und zu zeigen, in wie weit dieselbe ein Spiegelbild des allgemeinen Zeitgeistes war und die von ihr gepflegten Wissenschaften in den Dienst der Menschheit gestellt wurden. Wenn ich auf diese Weise gegen die Gewohnheit meiner Amtsvorgänger und wohl auch gegen Ihre Erwartung, mit der Sie gekommen sein werden, um eine im Zusammenhang mit dem Universitätsleben

stehende Zeitfrage behandelt zu hören, Ihre Aufmerksamkeit für eine längst hinter uns liegende Zeit in Anspruch nehme, so dürfte ein solcher Schritt insofern nicht als unberechtigt erscheinen, als der heutige Tag zugleich der Stiftungstag unserer Universität ist und es sich daher wohl ziemen mag, in der Erinnerung an die Gründung derselben den Blick von der Gegenwart, so sehr sie auch unsere Gemüther beschäftigt, abzuwenden und des vergangenen Lebens der Friderico-Alexandrina zu gedenken. Nun wäre es bei der Betrachtung des genannten Zeitabschnittes vermessen, die Richtungen, welche die besonderen Fachwissenschaften damals einschlugen, im Einzelnen und eingehend schildern zu wollen; dazu reicht weder die Zeit noch die Kraft eines Einzelnen aus, auch wenn er den zweifelhaften Ruf eines Polyhistor's auf sich nähme. Ich werde mich daher auf das beschränken, für welches ich ein allgemeines Interesse bei Ihnen voraussetzen darf.

Als Markgraf Friedrich Alexander von Ansbach im Jahre 1769 mit dem Bayreuther Land auch die Universität Erlangen übernahm, fand er sie in einer schlimmen Lage. Die jugendliche Universität war nach kaum fünfundzwanzigjährigem Bestehen einem so tiefen Verfall entgegengegangen, daß man bereits ihre Aufhebung in's Auge fassen wollte²⁾. Die Hauptursache des Sinkens derselben lag in der unzureichenden Dotirung und in dem Mangel an Mitteln, den wachsenden Bedürfnissen der Universität gerecht zu werden. Das kostspielige Hofleben in Bayreuth hatte die finanziellen Kräfte der Markgrafschaft zu sehr in Anspruch genommen, als daß für die höchste Bildungsanstalt des Landes bei allem Interesse, das der markgräfliche Hof für diese junge Schöpfung hatte, nachhaltig hätte gesorgt werden können. Die Folge davon war der überaus häufige Wechsel der Professoren, welche vortheilhaftere Rufe anderswohin annahmen, und der damit verknüpfte und bei dem damaligen schleppenden Geschäftsgang unvermeidliche Uebelstand, daß vakante Lehrstühle oft ein Jahr und darüber unbesezt blieben, was um so schwerer in's Gewicht fallen mußte, als mit den meisten Lehrstühlen eine große Reihe von Fächern vereinigt war. Dazu kam, daß man bei Gründung der Universität, um schnell eine vollständige Anstalt zu haben, mit der Auswahl der Lehrkräfte nicht vorsichtig genug zu Werke gieng und daß ein Theil der

Docenten die Methode und die Gewohnheiten, die sie in den ersten Decennien des Jahrhunderts auf den Universitäten, auf denen sie gebildet wurden, vorgefunden hatten, auf die neue, an der sie lehrten, übertrugen, ohne zeitgemäße Aenderungen vorzunehmen. Die Sitte, eine beträchtliche Zahl von Stunden (sechs bis acht) Tag für Tag auf Vorlesungen zu verwenden, zeugt zwar von einem erstaunlichen Fleiß, flößt uns aber gegen die Qualität der Vorlesungen gerechtes Mißtrauen ein, zumal wenn man die Zahl der Disciplinen, die ein und derselbe Docent zu vertreten hatte und die oft sehr verschiedenartigen Gebieten angehörten, in Anschlag bringt³⁾. Eine andere aus der älteren Zeit stammende Sitte, die auf die junge Universität vererbt wurde, war die pedantische Weitschweifigkeit, mit der man in Vorlesungen einen und denselben Gegenstand über mehr als zwei Semester hinschleppte und doch nicht fertig brachte. Hierzu trug entschieden die ebenfalls der früheren Zeit entlehnte Unsitte bei, die Vorlesungen den Studierenden förmlich zu diktiren und das Diktiren nur selten durch kurze mündliche Erläuterungen zu unterbrechen. Auch an der Friedrichsuniversität gab es solche „dictatores perpetui“, die im Verhinderungsfalle den Famulus oder irgend einen Zuhörer zu ihrem Stellvertreter wählten und ihm den Auftrag gaben, den Katheder zu besteigen und das wohlausgearbeitete Heft den übrigen in die Feder zu diktiren⁴⁾. Die genannten Erscheinungen erklären zur Genüge, warum die Universität bald nach dem Tod ihres Stifters Friedrich (1763) unter seinem Nachfolger Friedrich Christian trotz des guten Willens dieses Landesfürsten und trotz einer Anzahl tüchtiger Lehrkräfte abnahm und dem Loos ein schattenhaftes Dasein zu fristen zum mindesten verfallen schien⁵⁾.

Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse, als Markgraf Alexander 1769 zur Regierung kam. Er nahm, von einem eigens von ihm ernannten Universitätscuratorium, bestehend aus seinem Minister Freiherrn von Seckendorf, seinem Leibmedicus Hofrath Schmiedel, der früher Professor in Erlangen war, dem Justizrath Hänlein und dem Schloßprediger Suntheim, wohl berathen darauf Bedacht, die Lücken im Lehrpersonal auszufüllen, tüchtige Lehrer mit besserer Methode zu berufen, neue Lehrstühle zu gründen und zur Erweiterung der bestehenden oder

Gründung neuer Lehrinstitute die nöthigen Mittel zu bewilligen, so daß die Universität, die nun auch nach seinem Namen benannt ward, in kurzer Zeit wie umgewandelt erschien und sich bis gegen das Ende seiner zwei und zwanzigjährigen Regierung einer nicht geringen Blüte erfreute. Doch ist es nicht unsere Aufgabe, die Verdienste Alexanders um die Hebung der Universität nachzuweisen, zumal sie aus Engelhardts Subiläums-Schrift zur Genüge bekannt sind ⁶⁾; vielmehr wollen wir den Einfluß beleuchten, den der Zeitgeist auf die umgeschaffene Universität ausübte, um ein wenn auch nur ganz allgemeines Bild von dem inneren Leben und Streben derselben zu gewinnen.

Wer über die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts vom culturhistorischen Standpunkt aus eine Umschau in Deutschland hält, dessen Blick fällt vor allem auf den gewaltigen Umschwung, der sich auf allen Gebieten des geistigen Lebens vollzog oder energisch vorbereitete. Die religiösen und philosophischen Anschauungen, die Ansichten über Staat und Kirche, die Betrachtungsweise der antiken Kunst und Literatur, die Geschmacksrichtung auf dem Gebiet der nationalen Literatur, die Behandlung der Rechtswissenschaft, sowie der Naturwissenschaften — dies alles veränderte sich in dem Grade, daß einige Decennien, verglichen mit den vorausgegangenen, einen Unterschied wie von einem Jahrhundert machten. Fragt man nach dem allgemeinen Charakter dieses Umschwungs, so zeigt sich uns überall eine Auflehnung des Subjekts gegen die hergebrachte Tradition und Autorität, ein Streben mit veralteten Vorurtheilen und verrotteten Zuständen zu brechen, das Naturgemäße und Vernünftige der verschrobenen, das Nationale der französischen Cultur gegenüber zur Geltung zu bringen, und mit dem allem verband sich der Trieb und Drang, die gewonnenen Resultate der Aufklärung zu einem Gemeingut der Gebildeten zu machen und die Bildung in weiteren Kreisen zu verbreiten.

Man kann nicht sagen, daß die Universitäten Deutschlands im vorigen Jahrhundert sich an die Spitze der ganzen Bewegung gestellt haben; aber sie griffen auf einzelnen wissenschaftlichen Gebieten in die Bewegung mächtig ein ⁷⁾ oder nahmen wenigstens die Neuerungen in sich auf, um sie in ihrer Weise zu ver-

arbeiten und zu verwerthen. Zu den Universitäten, welche das Letztere thaten, gehört unsere Friderico-Alexandrina.

Unter den allgemein bildenden Wissenschaften, welche auf den deutschen Universitäten Pflege fanden, war es die Philosophie, welche die bedeutendste Umwandlung bereits erfahren hatte und noch erfahren sollte, seitdem sie von dem vornehmlich an Baco und Cartesius gebildeten Leibniz aus den Fesseln des forschungsunlustigen und autoritätsfüchtigen neuscholastischen Aristotelismus, der die Universitäten des 17. Jahrhunderts fast ganz gefangen hielt, befreit worden war. Aber die Ideen des genialen Leibniz wurden nicht sofort verstanden; sie bedurften einer Vermittlung, um auf die deutsche Bildung einzuwirken. Der Aufgabe der Vermittlung unterzog sich bekanntlich Christian Wolff, dessen Philosophie und philosophische Methode trotz der Verfolgungen, die er und seine Anhänger zu erleiden hatten, sich rasch der Universitäten Deutschlands bemächtigte und einen gewaltigen Einfluß auf die Wissenschaften, vor allem auf Theologie, Naturwissenschaft und Rechtswissenschaft, ausübte. So ist es kein Wunder, daß in der ersten marktgräflichen Periode unserer Universität die Philosophie ganz und gar nach Wolff'schen Principien gelehrt wurde. Nicht nur der unmittelbare Schüler Wolff's aus dessen Marburger Zeit, der Jurist Schierichmidt^{*)}, trug Philosophie nach Wolff vor; auch die Theologen Ohladienius und besonders Buttstett, Bözinger und andere legten ihren Vorlesungen über philosophische Disciplinen Lehrbücher von Wolff oder seinen Schülern zu Grunde (einen eigenen Professor für Philosophie gab es damals noch nicht). Aber der reine Wolffianismus hielt sich auf unserer Universität nicht lange. Wir sind weit entfernt die Bedeutung Wolff's in culturgeschichtlicher Beziehung zu unterschätzen und die Berechtigung des Ansehens, das er sich erwarb, in Zweifel zu ziehen; wir bewundern in ihm den Schöpfer der deutschen philosophischen Sprache; wir eignen ihm das Verdienst zu, das Bedürfnis, über die Gegenstände menschlicher Erkenntnis ohne Voreingenommenheit durch irgend welche Autorität nachzudenken, bei den Gebildeten überhaupt geweckt und so das Philosophiren zum Gemeingut derselben gemacht zu haben; wir finden das Verdienst noch dadurch erhöht, daß er die Deutschen an die Sucht

eines strengen systematischen Denkens gewöhnte; aber wir dürfen doch nicht übersehen, daß der Einfluß, den er auf die Wissenschaften wie auf die Weltanschauung seines Zeitalters übte, nicht so gewaltig geworden wäre, wenn nicht die Form seiner Philosophie dem deutschen Geist besonders zugesagt hätte, indem das Steife und Pedantische, das Nüchterne und Weitschweifige, das in das Wesen des Deutschen sich tief eingenistet hatte, sich auch in seiner Weise des Philosophirens, zumal in der späteren Periode seiner Thätigkeit, widerspiegelte; und ebenso wenig dürfen wir verkennen, daß in der nüchternen Umständlichkeit derselben ein Zug zur Trivialität lag, der sich wirklich im Lauf der Zeit, je mehr der Wolffianismus Verbreitung fand, ausbildete und in das leichte Raisonnement des sich breit machenden sogenannten gesunden Menschenverstandes übergieng. Es war also kein Wunder, daß sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die besseren Geister von der Philosophie, die zu einer Philosophie der Alltäglichkeit und flachen Weitschweifigkeit ausgeartet schien, abwendeten und eine geschmackvollere und tiefere Behandlung philosophischer Gegenstände anbahnten. Zu den Universitäten, welche das Bedürfnis nach etwas Besserem frühzeitig fühlten und demselben Rechnung zu tragen suchten, zählt Erlangen in seiner zweiten markgräflichen Periode. Mochte der Professor der Mathematik und Physik, Suckow, der in seinen gern gehörten philosophischen Vorlesungen vielfach über den Wolffianismus hinauszukommen versuchte⁹⁾, jenes Bedürfnis wecken oder die Wahrnehmung, daß auf die französisch erzogenen adeligen Kreise Erlangens am Hofe der verwittweten Markgräfin Sophia Carolina von Braunschweig Voltaire, Rousseau, Helvetius und andere Philosophen von gleicher Richtung bestimmenden Einfluß ausübten¹⁰⁾, genug, wir finden die interessante Thatsache, daß schon im Jahre 1769 gleich nach dem Regierungsantritt Alexander's der Versuch gemacht wurde, für den neugeschaffenen selbständigen Lehrstuhl der Philosophie Immanuel Kant¹¹⁾ von Königsberg zu gewinnen, gewiß ein die Universität ehrendes Zeugnis dafür, daß sie einer Philosophie, welche den Anspruch machte dem Wissen die Gewißheit der Mathematik zu verleihen und dies doch nicht leisten konnte, sammt ihrer schwerfälligen Methode müde ward und daß sie mit Scharfblick die werdende Größe des Königsberger Philosophen

erkannte, der eben erst angefangen hatte Andeutungen über seine zukünftige, einen gänzlichen Umschwung hervorrufende Philosophie in seinen Schriften bald mehr bald minder versteckt zu geben. Zunächst wurde, da Kant den Ruf nicht annahm, in Breyer aus Stuttgart ein Vertreter der edleren Popularphilosophie berufen, der seinen Vorlesungen die Schriften Mendelssohn's, Garve's, Eberhardt's, Feder's zu Grunde legte, wenn er auch als ehemaliger Prediger an der evangelischen Gemeinde in Livorno sich den ersteren nicht vollständig anzuschließen vermochte. Je nach dem Standpunkt der Weltanschauung und religiösen Ueberzeugung, den man einnimmt, wird man diese Aufklärungsphilosophen verschieden beurtheilen, aber vom allgemeinen culturgeschichtlichen Gesichtspunkte aus nicht verurtheilen können. Mag es ihnen auch an Tiefsinn, Selbständigkeit und Fähigkeit ein neues System zu schaffen fehlen und gehen sie auch in ihren religiösen Ueberzeugungen über den von Locke und Wolff vertretenen Deismus nicht hinaus, so machen sie doch in ihrem Ernst und in ihrer Gewissenhaftigkeit entschieden Front gegen den „blasirten Unglauben“ der vornehmen Kreise, sowie gegen die Ausschreitungen der französischen Materialisten und haben das Verdienst durch Lehre und Schriften den Geist vernünftiger Einsicht und thatkräftiger Menschenliebe in weiteren Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft verbreitet und zur Hebung des Erziehungswesens beigetragen zu haben. In ähnlichem Sinne wirkte, wenn auch wenig literarisch, so doch als Docent Breyer, welcher mit der durch achtjährigen Aufenthalt in fremden Landen erworbenen Kenntniss der französischen, englischen und italienischen Sprache Sinn und Geschmac für die schöne Literatur und Kunst der modernen Culturvölker verband. Freilich als 1781 Kant's Kritik der reinen Vernunft erschien und damit eine völlige Revolution in den philosophischen Wissenschaften erzeugt wurde, vermochte Breyer, obwohl er im Sommersemester 1786 Disputationsübungen über Sätze von Kant und Mendelssohn ankündigt — diese Zusammenstellung ist für seinen Standpunkt bezeichnend —, in der neuen Richtung sich nicht mehr zurecht zu finden. Indessen hatte er sich in Albt 12) einen Schüler großgezogen, der am Ende unserer Periode sich habilitirte und ein Herold der Kantischen Philosophie in Erlangen wurde, bis er gegen Ende der preußischen Zeit einem Johann Gott-

lieb Fichte Platz machte, der im Sommersemester 1805 seine berühmt gewordenen Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten hielt.

So schloß sich die Universität des vorigen Jahrhunderts den jeweiligen Richtungen in der Philosophie an, ohne hinter dem Aufschwung, den dieselbe nahm, zurückzubleiben. Richtung und Aufschwung aber hieng aufs engste zusammen mit der aufblühenden Nationalliteratur. Wie verhielt sich unsere Universität zu derselben? Giengen die damaligen Bestrebungen auf dem Gebiet der schönen Wissenschaften spurlos an ihr vorüber? Versuchen wir auf diese Frage, die Sie wohl schon selbst bei sich aufgeworfen haben, eine Antwort zu geben.

Es ist ein charakteristischer Zug der markgräflichen Universität, gleich von ihrer Gründung an sich der Pflege der deutschen Sprache und Literatur anzunehmen. Der erste und älteste Professor der Theologie, Ellrod, zugleich Professor der Poesie und Beredsamkeit, hielt mit den Studierenden Uebungen in Poesie und Prosa. Waren derartige Uebungen, auf welche auch die übrigen Professoren der theologischen Facultät ein Gewicht legten, mehr darauf berechnet, die Studierenden der Theologie auf ihren künftigen Beruf als Kanzelredner vorzubereiten, so trat dieser besondere Zweck in den Hintergrund bei dem Juristen Schierschmidt, der auch als Professor in der philosophischen Facultät angestellt mit außerordentlichem Eifer (vielleicht nach dem Beispiel des berühmten Chr. Thomasius in Halle) das Studium der deutschen Sprache zu heben suchte. Seine und der übrigen Professoren Bemühungen hatten den erfreulichen Erfolg, daß im Jahre 1755 die Erlanger deutsche Gesellschaft entstand, welche aus Professoren und Studierenden sich bildete und sich die Veredlung der Muttersprache und des dichterischen wie Prosaстиls zur Aufgabe machte¹³⁾. Solche Gesellschaften fanden sich bereits in Leipzig, wo die schon 1697 von einem engeren Kreis von Studierenden gegründete, später erweiterte „Deutschübende poetische Gesellschaft“ unter Gottsched's Leitung in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine literarhistorische Bedeutung erlangt hatte und Veranlassung gab, daß auch an andern Orten ähnliche Bestrebungen wach gerufen wurden; ferner in Jena, Königsberg, Göttingen u. s. w. Fragen Sie nach dem Geist, in welchem die Uebungen in der

Muttersprache an unserer Universität in der Zeit vor der Gründung der deutschen Gesellschaft stattfanden, so werden Sie sich nicht wundern zu hören, daß man sich zunächst an Gottsched anlehnte; gehörten ja die Lehrer ihrer Jugendbildung nach einer ältern Richtung an und war es ja der Grundcharakter der Universität in ihrer ersten Periode, daß die Traditionen, welche ihre Lehrer von ihrer Jugendzeit her aus Siena und Leipzig, Halle und Helmstedt mitbrachten, noch fortgepflanzt wurden. So war denn Gottsched, als er im Jahre 1750 auf seiner Rückreise von Wien in Erlangen sich aufhielt, aufs angenehmste überrascht, von den Professoren und Studierenden sich ehrerbietigst begrüßt zu sehen, welcher schmeichelhafter Empfang den eiteln Mann, dessen Gestirn damals stark im Erbleichen war, so entzückte, daß er in einer Leipziger akademischen Schrift Erlangen über die Maßen lobt¹⁴). Die deutsche Gesellschaft oder, wie sie sich auch nannte, die Gesellschaft der Freunde der schönen Wissenschaften, welche über die Gottsched'sche Richtung hinauszukommen sich bemühte, hielt sich nicht viel über zehn Jahre und verfiel mit der jungen Universität unter dem Markgrafen Christian; sie konnte also wenig Früchte tragen. Aber sie enthielt in sich Keime zu einer kräftigeren Entwicklung, indem ein ehemaliges Mitglied derselben, der Theolog G. Fr. Seiler, eine neue Gesellschaft stiftete, für die er sich 1773 markgräfliche Privilegien erwirkte und die unter dem Namen eines „hochfürstlichen (später „königlichen“) Instituts der Moral und der schönen Wissenschaften“ durch die Zeit des Markgrafen Alexander, dann durch die preußische Zeit bis zur französischen Occupation 1806 fortbauerte. Es dürfte nicht uninteressant sein, einen Einblick in diese Gesellschaft zu gewinnen. Statutengemäß versammelten sich die Mitglieder alle vierzehn Tage am Sonnabend Nachmittags öffentlich unter dem Vorsitz des Direktors, dem ein Senior beigegeben war (zum ersteren war Seiler, zum letzteren Breyer gewählt, der seit 1776 auch die Professur der deutschen Literatur und der schönen Wissenschaften erhielt); zwei Mitglieder lasen ihre poetischen oder prosaischen Versuche vor, die sie einige Zeit zuvor dem Vorstand zur Einsicht vorgelegt hatten. So lange das Vorlesen dauerte, hatte jeder Studierende, auch wenn er der Gesellschaft nicht angehörte, das Recht anwesend zu sein. Nach Beendigung desselben hatten

sich die Nichtmitglieder zu entfernen und es begann die eigentliche Sitzung der Gesellschaft. Jedes Mitglied mußte der Reihe nach sich über die Vorträge äußern; die daraus entstehende Debatte hatte der Vorstand zu leiten, der auch schließlich das Endergebnis abgab. Alle Themata waren gestattet, die ein allgemeines Interesse in Anspruch nehmen konnten; als Gebiete, denen sie zu entnehmen wären, empfahlen die Statuten die speculative Philosophie, die praktische Moral, die ältere und neuere Geschichte und die natürliche Religion; auch forderten sie zur Kritik neu erschienenen Bücher aus dem Gebiet der schönen Wissenschaften auf; selbst Uebersetzungen aus älteren und neueren Dichtern und Prosaisten fremder Culturvölker waren willkommen. Der nächste Zweck war, den deutschen Stil zu üben, in die schöne Literatur einzuführen und den Geschmack zu veredeln, aber auch, wie es in den Statuten heißt, edle Gesinnungen zu erwecken und tugendhafte Neigungen und Handlungen zu erzeugen, eine Bestimmung, die wahrscheinlich den älteren Statuten der Leipziger Gesellschaft entlehnt ist, übrigens ganz im Geiste der Zeit lag, welche ästhetische Bestrebungen von moralischen nicht zu trennen pflegte. Aus der Verbindung beider Ziele erklärt sich der Name, den sich die Gesellschaft beilegte. Um nun den beabsichtigten Zweck zu erreichen, mußten die Mitglieder auch mit solchen Erzeugnissen der Literatur vertraut werden, welche jenem förderlich sein konnten. Da die spärlich dotirte Universitätsbibliothek auf die schöne Literatur kaum Bedacht nehmen konnte, so verpflichteten sich die Mitglieder zu jährlichen Beiträgen, um eine besondere Bibliothek zu gründen¹⁵). Die neu angeschafften Bücher circulirten bei den Mitgliedern und wurden später der Universitätsbibliothek einverleibt. Jährlich am Geburtstag der Frau Markgräfin (24. Juni), der zugleich Stiftungstag des Instituts war, wurde ein feierlicher Redeaktus gehalten und das Geburtsfest durch Gedichte verherrlicht¹⁶). Ueber den Zustand des Instituts mußte jährlich ein Bericht an das Universitätscuratorium in Ansbach eingesendet werden.

Aus diesem Verein ist freilich kein Göttinger Dichterbund hervorgegangen und von literarischen Leistungen desselben, die in die Oeffentlichkeit gedrungen wären, ist nichts zu verzeichnen; aber man wird seine Bedeutung darum nicht

gering anschlagen dürfen. Nach dem noch vorhandenen im Jahre 1795 gedruckten Verzeichniß der Bücher zu schließen, suchte der Verein mit dem Entwicklungsgang der deutschen Literatur gleichen Schritt zu halten; es fehlt von den Aufsehen erregenden und Epoche machenden Werken und literarischen Unternehmungen jener Zeit kaum eines: da finden wir unter vielen andern Nicolai's Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste, ferner die „Briefe, die neueste Literatur betreffend“, Shakespeare, an dessen Verständnis die Gottsched-französische Richtung sich brach, Wood's Versuch über das Originalgenie Homer's, Ossian's Gedichte, ferner Winkelmann's, Klopstock's, Lessing's, Göthe's, Herder's, Kant's Werke u. s. w. Zwar lesen wir in dem Verzeichniß auch jenes aus Göthe's Werther hervorgegangene Erzeugniß der Empfindsamkeitsperiode, Miller's Siegwart¹⁷⁾, und vermessen zu unserer Verwunderung Schiller's Werke, der sich bis 1795 doch bereits einen Namen gemacht hatte; aber im Allgemeinen erkennt man, daß der Verein dem Gang der neueren Literatur mit Aufmerksamkeit folgte und mit Geschick die hervorragendsten Leistungen der Vertreter derselben auswählte. Daß die Lektüre solcher Schriften in Verbindung mit den vorhin genannten Uebungen auf die Geschmacksbildung der Studierenden einen heilsamen Einfluß ausübte, dürfen wir annehmen, auch wenn uns keine Proben mehr vorlägen, aus denen der Unterschied der Geschmacksrichtung in den neunziger Jahren und in der Zeit, als die Universität gestiftet wurde, deutlich hervortritt¹⁸⁾. Aber das Institut bekam eine noch weiter reichende Bedeutung. Da die Mitglieder des 1777 ins Leben getretenen philologischen Seminars verpflichtet waren auch jenes Institut zu besuchen, so mußten die Lehrer an den fränkischen Mittelschulen, welche fast alle aus dem philologischen Seminar hervorgingen, in Folge der Anregungen, die sie aus beiden Instituten bekamen, nach und nach eine andere Richtung in der Behandlung der Klassiker des Alterthums, die man seit Winkelmann und Lessing mit anderen Augen ansehen lernte, einschlagen, die Einseitigkeiten der kirchlich-lateinischen Erziehung einerseits, wie die der französisch-weltlichen andererseits überwinden und mit jener ganzen Zeit auf die Verwirklichung des damals auftauchenden Gedankens einer national-humanen Bildung hinarbeiten. Sie sehen, hochverehrte Anwesende,

wie Erlangen unter dem Markgrafen Alexander kein ungünstiger Boden war den Samen der neuen Bildung in sich aufzunehmen und zu einer nicht zu unterschätzenden Frucht emporzuprießen zu lassen. Ohne auf dem Felde der Nationalliteratur produktiv zu sein, eignete man sich wenigstens die Errungenschaften derselben an und suchte sie zur Bildung der künftigen Generation zu verwerthen. Daß nicht bloß die Mitglieder jenes Instituts und des philologischen Seminars sich die Pflege der Nationalliteratur und der schönen Wissenschaften angelegen sein ließen, versteht sich von selbst; wer damals irgend einen idealen Sinn hatte, ließ sich von der literarischen Bewegung jener Glanzzeit mächtig erfassen; aber jedenfalls hatten die Mitglieder der beiden Institute den Vorzug einer nachhaltigen und methodischen Betreibung der schönwissenschaftlichen Studien. Man wird also sagen dürfen, daß von Seiten der markgräflichen Universität die Nationalliteratur eine willkommene Aufnahme fand und daß auch nach dieser Seite hin Erlangen sich gegen die Forderungen der neuen Zeit nicht verschloß.

Hand in Hand mit dem Aufblühen der Nationalliteratur gieng der aus der Begeisterung für die Antike hervorgegangene Aufschwung, den die klassische Alterthumswissenschaft nahm. Ueber den ersten selbständigen Vertreter dieser Wissenschaft an unserer Universität in der Zeit, über welche wir eine Rundschau halten, Gottlieb Christoph Harles, hatte ich die Ehre vor fast einem Jahre von dieser Stätte aus zu sprechen¹⁹⁾, daher ich mich hier nur kurz fasse. Harles war seiner mehr auf äußerliche literarhistorische Studien angelegten Natur nach nicht der Mann, die Anregungen seiner Zeit zu einer tiefen und geistvollen Behandlung der Alterthumswissenschaft in Vorlesungen oder in Schriften zur vollen Geltung zu bringen; der Schwerpunkt seiner akademischen Thätigkeit lag in der Leitung des von ihm gestifteten philologischen Seminars, des nach dem Göttinger zweitältesten in Deutschland. In diesem war er mit hingebender Sorgfalt bestrebt die Mitglieder außer einer methodischen Anleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten an eine bessere und geschmackvollere Behandlung der Klassiker in den Schulen zu gewöhnen und erwarb sich dadurch unzweifelhafte Verdienste um die gelehrten Schulen der Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth.

Aber nicht bloß um die Förderung philosophischer Erkenntnis, Verbreitung nationaler Bildung und Hebung der Gelehrtenschulen machte sich die Universität im Anschluß an die Zeitforderungen verdient. Der durch Locke und Rousseau lebendig gewordene Gedanke jener Zeit, daß jedes Kind, auch das den niederen Ständen angehörige, ein Recht auf menschenwürdige Erziehung habe, der in seiner allmählichen Verwirklichung das deutsche Schul- und Erziehungswesen von Grund aus umgestaltete, hatte auch den Theologen Seiler angeregt, dem Volksschulwesen der markgräflichen Lande, das, wie anderwärts, im Argen lag, seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. „Wenn man sich wundert“, sagt er in einer seiner zahlreichen Schriften, „was ein akademischer Lehrer mit deutschen Schulen zu thun habe, so bitte ich zu bedenken, daß es die Pflicht eines gewissenhaften Baumeisters sei, bis auf den Grund zu sehen.“ So drang er denn in seinen Schriften vor allem auf einen vom Leichteren zum Schwereren und Höheren aufsteigenden Unterricht in der Religion und verfaßte zu diesem Zweck eine Reihe von Schulbüchern für die Jugend aller Altersstufen, welche eine außerordentliche Verbreitung fanden und dem seelen- und gedankenlosen Religionsunterricht jener Zeit vielfach steuerten. Aber Seiler gieng über die Reform dieses Unterrichtszweiges, dessen Verbesserung in den fränkischen Fürstenthümern hauptsächlich sein Werk ist, noch weit hinaus; er faßte das ganze Volksschulwesen, insbesondere die Ausbildung der künftigen Lehrer in Schullehrerseminarien, ins Auge und machte eine Reihe praktischer, sich an die gegebenen Verhältnisse anschließender Vorschläge, von denen viele erst in neuerer Zeit, die freilich Seiler wenig mehr kennt, verwirklicht wurden²⁰). Es war also in Seiler die im Zeitalter der Philanthropinisten allmählich herrschend werdende pädagogische Richtung vertreten, welche auf einen der jugendlichen Fassungskraft angemessenen Unterricht drang, das mechanische Auswendiglernen eines unverständenen und unerklärten Lehrstoffes nachdrücklich bekämpfte und die Segnungen einer menschenfreundlichen Erziehung in Haus und Schule allen Schichten der Gesellschaft zukommen lassen wollte.

Doch ich befürchte, hochverehrte Anwesende, Ihre Geduld zu ermüden, wenn ich auf diesem Gebiete länger verweilen wollte. Betrachten wir daher eine

anderé Wissenschaft, welche ebenfalls im Zusammenhang mit der Zeitrichtung einer Umgestaltung entgegenieng und in Erlangen eine derselben entsprechende Vertretung fand: ich meine die Geschichtswissenschaft. Bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte die Geschichte auf den deutschen Universitäten eine klägliche Behandlung erfahren; es fehlte eben bis dorthin an allem, was sie erheben und zu einer eigentlichen Wissenschaft stempeln konnte. Zwar hatte die historische Forschung schon vieles für Sammlung des Materials geleistet, aber noch war dieses nicht nach festen kritischen Grundsätzen gesichtet und geordnet; von einer geist- und geschmackvollen Darstellung des gesammelten Stoffes war vollends keine Rede. Außer dem unbehülflichen Popsstil jener Zeit hinderte daran der Mangel an Welt- und Menschenkenntnis und an Weite des politischen Blickes, Eigenschaften, die den Stubengelehrten des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ebenso abgingen, wie die Selbständigkeit und Unbefangenheit des Urtheils. Einen Fortschritt machte die Geschichtswissenschaft durch ihre Verbindung mit dem Staatsrecht in der Weise, wie sie von Maslov, Professor der Geschichte und des öffentlichen Rechts in Leipzig, vertreten wurde. Diese Verbindung kam ebenso sehr der Behandlung der Geschichte als der Wissenschaft des Staatsrechts der modernen Staaten zu Gute und dies um so mehr, je mehr das Interesse am öffentlichen Leben zunahm, je lebhafter die Frage nach der besten Staatsverfassung und nach der Berechtigung der bestehenden gesellschaftlichen Zustände aufgeworfen, je stärker in Deutschland durch die Thaten Friedrichs des Großen der Sinn für ein großes politisch-nationales Ganze geweckt wurde. Indessen wäre dies alles noch nicht hinreichend gewesen, die historische Wissenschaft auf eine höhere Stufe zu erheben, wenn nicht eine bessere Methode historischer Kritik angebahnt worden wäre. Wir dürfen wohl dieses Verdienst den Göttinger Professoren Gatterer und Schlözer zuschreiben, wenn gleich dem erstern in seiner Darstellungsweise der Charakter des pedantischen Stubengelehrten anklebte und den letzteren die rationalistische Anschauungsweise an einer tieferen Auffassung culturhistorischer Verhältnisse hinderte. Schlözer wollte aber nicht bloß in der Wissenschaft Fortschritte erzielen; er verband mit seiner literarischen und akademischen Thätigkeit den Zweck in den

Deutschen staatsbürgerlichen Sinn zu erwecken und sie zur Theilnahme am öffentlichen Leben, wie er sie an den Engländern beobachtet hatte, zu erziehen. Zur Erreichung dieses Zweckes diente ihm außer Geschichte auch die von Conring in Helmstedt begründete, dann von Achenwall, seinem Lehrer, erweiterte Wissenschaft der Statistik oder, wie sie damals auch genannt wurde, der Staatsmerkwürdigkeiten. Den Studierenden suchte er ein Interesse an den öffentlichen Zuständen durch besondere Zeitungscollegien beizubringen, in denen er mit seinem bekannten Freimuth die öffentlichen Vorkommnisse auf Grund von Zeitungsnachrichten besprach.

In ähnlicher Weise, wenn auch nicht mit demselben Geist, suchte Johann Georg Meusel, in Göttingen und Halle gebildet, die Geschichtswissenschaften in Erlangen zu vertreten, für die er 1779 ausschließlich berufen ward, während sein Vorgänger Reinhard für philosophische, philologische und historische Fächer zugleich angestellt war. Der rastlos arbeitsame Verfasser des Gelehrten Deutschlands, des Künstlerlexicons und ähnlicher Werke, welche in Absicht auf Genauigkeit und Vollständigkeit der literarischen Angaben wahre Musterbilder zu nennen sind, kündigte gleich beim Beginn seiner akademischen Wirksamkeit ein Colleg über Statistik nach Achenwall an und führte damit eine neue Wissenschaft in Erlangen ein. Und wie Schlözer, hielt auch er Zeitungscollegien. Letzteres geschah freilich in Erlangen nicht zum ersten Mal; schon der Ostfriesländer Statius Müller, der in der ersten markgräflichen Periode als Professor in der philosophischen Facultät angestellt die verschiedenartigsten Fächer vertrat, hatte außer dem Studium der Naturgeschichte auch Zeitungscollegien eingeführt²¹). Dergleichen zu halten lag in Erlangen um so näher, als daselbst die „Großische politische Real-Zeitung“ seit 1740 erschien, die sich einer starken Verbreitung in Deutschland erfreute und fast immer von einem Professor der Universität redigirt wurde.

Das Zeitalter Friedrichs des Großen war durch dessen Versuche, seine von der Natur nicht besonders begünstigten Länder durch Hebung des Ackerbaues, durch Belebung des Handels- und Gewerbefleißes, durch Regelung der Creditverhältnisse und durch Umgestaltungen in der Verwaltung zum Wohlstand zu

bringen, vielfach veranlaßt auch wissenschaftlich diesen Bestrebungen zu Hülfe zu kommen, daher neben Statistik auch die sogenannten ökonomischen und Cameralwissenschaften mit Eifer gepflegt wurden. Auch in diesen Wissenschaften suchte die Universität Erlangen den Anforderungen der Zeit nachzukommen, wiewohl sie noch nicht vermochte, für dieselben einen selbständigen Vertreter aufzustellen, sondern sich begnügen mußte, sie dem Professor in der medicinischen Facultät Daniel Schreber zuzutheilen, der außer der gesammten Naturgeschichte auch Landwirthschaft, Technologie, Staatspolizei und Cameralwissenschaft vortrug²²).

Dies führt uns auf die Frage, wie die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer in jenem Zeitalter hier getrieben wurden. Es ist bekannt, daß alle Zweige der Naturwissenschaft in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich zu hoher Blüte entwickelten. Die Physik, die durch eine Reihe wichtiger Entdeckungen eine nicht geringe Bereicherung erfuhr, erlangte durch die strenge Verbindung, in welche sie namentlich Leonhard Euler mit der Mathematik brachte, einen immer wissenschaftlicheren Charakter. Die Mathematik selbst machte in ihren höheren Theilen seit Leibniz und Newton gewaltige Fortschritte; die niedere reine wie angewandte Mathematik sammt den Anfangsgründen der höheren wurde durch die Bemühungen des Philosophen Christian Wolff, insbesondere durch die Lehrbücher Abraham Gotthelf Kästner's weiteren Kreisen zugänglich gemacht und so der schon von Leibniz ausgesprochene Gedanke von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit mathematischer und physikalischer Kenntnisse für die allgemeine Bildung immer mehr zum Bewußtsein gebracht²³). Dieser Gedanke scheint an unserer Universität schon in der ersten markgräflichen Periode herrschend gewesen zu sein, denn wir finden bereits in den ersten Jahren zwei ordentliche Professoren in der philosophischen Facultät, die neben Philosophie auch Mathematik und Physik vorzutragen hatten, Jakob Wilh. Hofmann (1743—1752), einen Schüler Chr. Wolff's aus dessen Marburger Zeit, und Georg Wilh. Bözinger (1743—1753), zu denen sich seit 1745 der außerordentliche Professor Suckow gesellte; und als dieser 1754 Bözinger's Lehrstuhl einnahm, traten ihm Arnold und Wiedeburg als außerordentliche Professoren zur Seite. In der markgräflichen

Blütezeit hatte Suckow zwar zwölf Jahre lang allein die genannten Fächer zu vertreten, aber dann lasen gleichzeitig wieder zwei außerordentliche Professoren, Esper und Barrot, über Mathematik und Physik und ebenso neben seinem Nachfolger, Johann Tobias Mayer aus Göttingen, dem Sohn des Göttinger Astronomen (1786—1799), so daß im vorigen Jahrhundert mit Ausnahme der Zeit von 1769—1781 die mathematischen und physikalischen Disciplinen gleichzeitig von drei Docenten gelehrt wurden. Die Lehrbücher, die in der Regel zu Grunde gelegt wurden, waren die von Wolff und Kästner. Wenn wir in den Jahren 1769—1791 kaum zehn Studierende der Mathematik immatrikulirt finden, so dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß unter den Theologie-Studierenden nicht wenige waren, welche wenigstens die niedere Mathematik mit Vorliebe trieben. Nach deren Bedürfnis waren natürlich die Vorlesungen eingerichtet ²⁴).

Der Geist der Systematik, der die beschreibenden Naturwissenschaften damals beherrschte, trat in dem formell vollendeten systematischen Kunstwerke Carls von Linné auf eine imponirende Weise zu Tage und seine Herrschaft erschien auf lange Zeit befestigt. Auch in Erlangen war Linné einziger Führer in den naturgeschichtlichen Fächern für die beiden Vertreter derselben, Statius Müller, der 1763 zum ersten Male über Naturgeschichte las, und Daniel Schreber, den durch viele Reisen und ausgedehnte Verbindungen vielseitig gebildeten Schüler Linné's, der zum Hauptgegenstand seiner Vorlesungen sich die Botanik gewählt hatte; auch der Entomolog Esper, der seit 1782 letzterem an die Seite trat, nahm das Linneische System zum Ausgangspunkt. Alle drei sahen sich aber bei ihren Vorträgen hauptsächlich auf ihre eigenen reichen Sammlungen angewiesen. Ebenso der Professor der Medicin, der zugleich als Professor für Chemie angestellt war, Heinrich Friedrich Delius ²⁵). Er war ein Anhänger der Phlogistontheorie Stahl's, deren Sturz durch Lavoisier erst in den letzten Zeiten seiner zwei und vierzigjährigen akademischen Wirksamkeit erfolgte. Auch als Mediciner war er, da er seiner Hauptwirksamkeit nach der ersten marktgräßlichen Periode angehörte, dem System Stahl's zugethan, während sein College Sfenflam auf den physiologischen Lehren Haller's fortbaute. Doch hielten sie sich in der zweiten Periode ebenso

wenig wie die übrigen Professoren der medicinischen Facultät, deren unter Alexander noch drei angestellt wurden, einseitig an eine der herrschenden Richtungen, sondern gaben sich nach der Weise Ludwig's in Leipzig und Vogel's in Göttingen, deren praktische Handbücher damals am meisten verbreitet waren, einer die Gegenätze vermittelnden Richtung hin. Was an ihnen, wie an den meisten Vertretern der Naturwissenschaften, unsere Bewunderung verdient, ist die Opferwilligkeit, mit der sie im Interesse der Wissenschaft und zum Besten der Studierenden sich große Sammlungen und zahlreiche Instrumente anschafften, für welche von Staatswegen gar nicht oder nur in spärlicher Weise gesorgt wurde²⁶). Die markgräfliche Universität war eben vorzugsweise eine Universität der Theologen und Juristen, welche neben ihrer Fachwissenschaft hauptsächlich eine philosophische, historische und schönwissenschaftliche Bildung sich anzueignen strebten. Die Docenten in diesen beiden Facultäten hatten sich dem Geist ihrer Zeit und den herrschenden Richtungen ebensowenig zu entziehen vermocht als die Vertreter der bisher geschilderten Wissenschaften. Bei dem thätigsten und einflußreichsten Theologen, Georg Friedrich Seiler, dem Manne der Vermittlung und der Toleranz²⁷), zeigt sich der in den markgräflichen Landen allmählich sich vollziehende, bei Wilhelm Friedrich Hufnagel, einem „feinen Weltmann“, der vollzogene Uebergang von der alten Rechtsgläubigkeit, wie sie noch in der ersten Periode der Universität herrschte, zum Rationalismus der Aufklärungsperiode. In der juristischen Facultät war in der ersten und zweiten Periode durch Johann Christoph Rudolph, einen Freund Ludwig's und Schüler Nettelbladt's, die Richtung der Hallischen Juristenfacultät, und durch Elsässer in der zweiten Periode die der Göttinger nach Erlangen verpflanzt. Als dann am Ende der markgräflichen Blütezeit der Pandektist Glück und der Staatsrechtslehrer Klüber ihre Wirksamkeit eröffneten, konnte die juristische Facultät mit der theologischen an Frequenz wetteifern²⁸).

Wir würden das Charakterbild der markgräflichen Universität nicht vervollständigen, wenn wir nicht auch darauf hinweisen wollten, daß sie sich trotz der beschränkten Mittel bemühte Gelegenheit zur Aneignung verschiedener Fertigkeiten und Wissenschaften zu geben, die heutzutage höheren Fachschulen überwiesen

sind. So waren z. B. die Militärwissenschaften in ihren Kreis aufgenommen. Der Premierlieutenant Immanuel Better aus Ansbach, später zum Major, dann Oberstlieutenant bei der Feldartillerie des fränkischen Kreises befördert, war von dem Regierungsantritt Alexander's an bis zur französischen Occupation ordentlicher Professor der praktischen Mathematik und der Kriegswissenschaften. Wenn derselbe in den Vorlesungsverzeichnissen Anleitung zur Feuerwerkerei für Kriegs- und festliche Zwecke zu geben ankündigt, so steht er damit nicht allein da; auch anderswo, z. B. in Göttingen, wurden solche Anleitungen gegeben; in Königsberg hielt Kant Vorlesungen über Festungsbau und Feuerwerkskunst²⁹⁾.

Das überall sichtbare Bestreben der Universität Alexander's den Bedürfnissen der Zeit gerecht zu werden tritt auch, um auf diesen Punkt schließlich Ihre Aufmerksamkeit kurz hinzulenken, in der ausgebreiteten Journalistik hervor, der sich die Erlanger Professoren hingaben. Welche Rolle die Zeitschriften im vorigen Jahrhundert zu spielen anfingen und wie sie zur Signatur jener Zeit gehören, ist allgemein bekannt. Von Erlangen aus und theilweise in Erlangen selbst wurden gegen Ende der Regierungszeit Alexander's nicht weniger als zehn fachwissenschaftliche Zeitschriften und noch eine allgemeine Zeitschrift, die Erlanger gelehrte Zeitung, abgesehen von der oben erwähnten politischen Zeitung redigirt³⁰⁾. Wir sehen also das Eingangs als charakteristisches Merkmal jener Zeit hervorgehobene Streben, den Bann der exclusiven Gelehrsamkeit zu durchbrechen und die Resultate wissenschaftlicher Forschungen größeren Kreisen in geschmackvoller Weise zugänglich zu machen, auch nach dieser Seite an der marktgräflichen Universität verwirklicht.

S. U.! Bei dem freilich unvollständigen und scizzenhaften Nachweis, daß und wie unsere Universität ein Spiegelbild ihrer Zeit gewesen ist, war es nicht meine Absicht, an dem Zeitbewußtsein selbst Kritik zu üben und nachzuweisen, wie gewisse Irrwege jener Zeit auch Erlangen mitgegangen ist; ebensowenig ist es meine Absicht, von der geschilderten Vergangenheit auf die Gegenwart zu kommen und eine Vergleichung zwischen Sonst und Jetzt anzustellen. Mein Zweck war, diese festliche Stunde eines Tages, an welchem einst die Universität in's Leben

gerufen wurde, ganz der Erinnerung der Vergangenheit zu weihen. Doch eines erlauben Sie mir noch zu bemerken: Wir sind Dank der wohlwollenden Fürsorge unserer Staatsregierung unter dem Scepter des erhabenen Beschützers und rector magnificentissimus unserer Universität, **Königs Ludwig II.**, ungleich besser gestellt als unsere Vorfahren vor hundert Jahren, und doch ist trotz der Vermehrung der Lehrkräfte und der Erweiterung der Lehrmittel unsere Aufgabe in einer Zeit, in der es für Lehrer und Lernende doppelt gilt, das wissenschaftliche und sittliche Gewissen zu schärfen, um dem erhabenen Beruf der Universitäten als Trägerinnen der höheren Cultur treu zu bleiben, eine ungleich schwerere geworden. Ob unsere theuere Friderico-Alexandrina noch nach hundert Jahren bestehen wird, wer vermag es vorauszusagen? Ist es aber der Fall und sollte einer unserer Nachfolger auf den Gedanken kommen, zum Thema seiner Rede „Die Universität Erlangen vor hundert Jahren“ sich zu wählen, so möge er uns bezeugen können, daß wir inmitten einer hochernsten Zeit es als unsere Lebensaufgabe betrachteten, den berechtigten Anforderungen der Zeit entgegengekommen zu sein und unsere wissenschaftlichen und sittlichen Kräfte voll und ganz in den Dienst der wahren Cultur gestellt zu haben! —



1) Dr. H. Schmidt, Vermischte Aufsätze von Professor von Hofmann, Erlangen, Weichert 1878. S. V—XXIII: Zum Gedächtniß an Hofmann. — „Joh. Konr. v. Hofmann“ Nekrolog (von Prof. Dr. Heyder) in der Beilage zur Allgem. Zeitung 1878 Nr. 17.

2) G. W. A. Fikenscher, Geschichte der Friedrich-Alexanders-Universität, Coburg 1795 S. 339. Dr. Engelhardt, Die Universität Erlangen von 1743—1843. Zum Jubiläum der Universität, Erlangen 1843 S. 54.

3) Schierschmidt, ord. Professor in der juristischen u. philosophischen Facultät, las häufig 6—7 Stunden täglich, und zwar römisches-deutsches Recht, Institutionen, Pandekten, Privatrecht erlauchter Personen, Practicum, Völkerrecht, deutsches Recht, Criminalrecht, Civil- und Criminalproceß, Disputationen u. Elaborationen über juristische Gegenstände; empirische Psychologie, Logik u. Metaphysik, Natur- und Völkerrecht. Noch mannigfaltiger waren die Collegien des Juristen Hofmann; vgl. Engelh. I. I. S. 30. Der außerord. Prof. in der philosoph. Facultät J. G. Hof-

mann, der die orientalischen Sprachen vertrat, lehrte bisweilen nach Engelhardt S. 47 täglich elf Stunden.

4) Der eifrige theologische Polemiker Casp. Jak. Guth brauchte zu den Vorlesungen über Kirchengeschichte drei Jahre und darüber, um sie zu vollenden; Joach. Ehrenfr. Pfeiffer hatte zwei Jahre lang täglich zwei Stunden und noch ein halbes Jahr täglich eine Stunde nöthig, ehe er mit der Dogmatik zu Ende kam; vgl. J. G. Feder's Leben, Natur u. Grundsätze, Leipzig 1825, S. 32 ff. Noch 1779 hält der Historiker Meusel in seiner ersten Ankündigung der Vorlesungen die Versicherung für nöthig: „Ceterum omnes suas praelectiones intra semestris spatium absolvere solet“. Von Guth erzählt Feder l. l. S. 35: Mehrere Male, wenn Guth durch andere Geschäfte abgehalten war, trug er einem der Zuhörer auf — das Heft den übrigen in die Feder zu diktiren. So sehr war er und waren sie für seine Hefte eingenommen.“ Ueber die auf den deutschen Universitäten herrschende Sitte des Diktirens s. H. Caser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin, Jena 1878, II³, 488.

5) Beim Ableben des letzten Markgrafen von Bayreuth 1763 hatte die theologische Facultät nur drei Ordinarii, ebensoviel die philosophische; die juristische vier, die medicinische, die bei Gründung der Universität fünf zählte, seit sieben Jahren nur zwei. Ein Jahr zuvor waren im Ganzen nur 48 Studierende (26 Theologen, 21 Juristen und nur 1 Mediciner) neu immatrikulirt, während ein Decennium zuvor die Zahl der Neuimmatrikulirten 115 betrug.

6) S. 55 — 58. Vgl. hierzu „Schreiben an einen Freund von dem gegenwärtigen Zustand der hochfürstlichen Friedrichs-Alexanders-Universität“, Ansbach 1770; Zikenscher l. l. S. 343 ff.; J. G. Friedr. Papp, Gegenwärtiger Zustand der Friedrich-Alexanders-Universität, Erlangen 1791 S. 2 ff.

7) Man erinnere sich z. B. des Einflusses, den die Hallische Juristenschule von Christian Thomassius an viele Jahrzehnte hindurch nicht nur auf die deutsche Rechtswissenschaft, sondern auch auf das deutsche Rechtsleben im Sinn des Aufklärungszeitalters ausübte.

8) „Unser ältester Jurist, Herr Hofrath Schierschmidt, ist auch unser ältester Philosoph. Er war einer von den ersten, welcher die Wolffische Philosophie auf die Erklärung der Rechte angewendet hat“. Schreiben an einen Freund u. s. w. S. 17.

9) Feder l. l. S. 36: „In den philosophischen Studien war Suckow, ein Bruder des berühmteren Jenaischen Physikers, mein Lehrer. In den Grundsätzen ein Leibnizianer, in den Bestimmungen aber und Beweisen viel genauer und scharfsinniger als die meisten der damaligen Wolffianer. Sein Vortrag galt für einen der besten auf der Universität.“

10) „Der herrschende Ton war nach französischer Sitte gestimmt und fast zu frei. Voltaire, Rousseau, Helvetius waren die Klassiker dieser Circle. Letzteren pries auch mir eine galante, doch damals schon ziemlich verblühte Frau mit den Worten an: „Voilà la vraie philosophie, c'est là qu'il faut puiser.“ Ich las ihn, fand aber eine Stelle für meine Gesinnungen so empörend,

daß ich das Buch von mir warf. Es ist die Stelle, in welcher Anfang und Ende der grobsinnlichen Cyrenaischen Philosophie gedrängt beisammen stehen: Disc. III chap. 15. Sie endigt so: Plaisirs, dont la jouissance seule peut nous faire supporter avec délices le pénible fardeau de la vie et nous consoler du malheur d'être.“ Feder S. 50.

11) Engelhardt l. I. S. 70—72 theilt das markgräfliche Decret sammt Geleitschreiben der Universität mit.

12) „Abicht hatte sich im zweiten Jahre seines akademischen Lebens (1782) in das Institut der Moral und schönen Wissenschaften — aufnehmen lassen und las eine Abhandlung über die Frage vor: „Woher es komme, daß die moralischen Lehren nicht größeren Einfluß auf gute Gesinnungen und Handlungen haben?“ Der damalige Vorstand des Instituts, Hofrath Breyer, war von der Gelegenheit dieser Arbeit so überrascht, daß er den 21jährigen Jüngling bestimmte, die Philosophie als sein Hauptfach zu wählen und sich zum akademischen Lehrer derselben auszubilden“. Dr. A. Neubig (Lycealprofessor), „Dr. J. Heinr. Abicht“, Bayreuther Gymnasialprogramm 1843 S. 5.

13) Engelh. l. I. S. 162—166. — Ueber die Deutsche Gesellschaft in Leipzig s. Danzel, Gottsched und seine Zeit, Leipzig 1855 S. 74 ff.; Stübkel in den „Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig“. Sechster Band. Leipzig 1877 S. 1—43.

14) *Singularia Vindobonensia nuper 1750 . . oratione . . celebrata ab Joanne Christophoro Gottschedio. Praemittitur prolusio academica aliquam itineris litterarii rationem reddens. Lipsiae. p. 8:* „Erlangam inter prata camposque fertilissimos sitam laetabundus conspicio. Ridere hic omnia videbantur prae horrido montium istorum (Streitbergensium) adspectu, qui nullo labore mitescere velle videbantur —. Lubenti ergo animo intrans civitatem elegantibus domiciliis concinnoque ordine platearum vicorumque ornatissimam amicos eruditos invenio, quibuscum vel consuetudo quondam, ubi Lipsiae degerent, vel commercium saltem epistolicum hactenus fuerat, Huthios, Chladenios, Schierschmidtios, Le Maitrios, Oetters aliosque. Hi tamquam coelo sibi delapsum me mirantes partim comitantes ad alios, partim hortos Principis magnificos sane et omnibus patentes, aedes sacras academicasque, bibliothecam, auditoria etc. mihi monstrare satagunt. Confluunt ad bibliothecam (brevis enim de adventu meo rumor urbem peragraverat) et magna virorum doctorum pars . . . et studiosae iuventutis numerus non contemnendus, comitate incomparabili hospitem salutaturi.“

15) Seiler, Kurze Nachricht von dem Hochfürstlichen Institut der Moral und schönen Wissenschaften auf der Friedrich-Alexanders-Akademie. Auf höchsten Befehl in Druck gegeben, Erlangen 1773. Engelhardt S. 166—168.

16) Außer den Feierlichkeiten an dem Geburtstag der Frau Markgräfin kam noch die

Feier des Geburtstags des Markgrafen hinzu. Seit 1782 sollte am Todestag des Geheimenraths Freiherrn von Buirette, welcher der Universität eine große Schenkung gemacht hatte (Engelhardt S. 229), eine öffentliche Rede von einem Mitglied des Instituts gehalten werden.

17) J. Martin Miller in Ulm war ebenso, wie U₃ in Ansbach, zum Ehrenmitglied ernannt.

18) Unter den Gedichten, welche dem Markgrafen Friedrich bei seinem Einzug in Erlangen am 4. Nov. 1743 gewidmet wurden, befindet sich eine Cantate, mit der die „sämmlichen studiosi ihre unterthänigste Ehrfurcht bezeugten“, in welcher eine Strophe lautet: „So komm Du Titus neuer Zeiten, Komm nur, gepries'ner Friederich, Die Welt erstaunt an allen Seiten Und blickt mit steifem Aug auf Dich“, und die erste Strophe der Aria: „Nimm der Seyten Thöne Sammt dem Wunsch der Musenöhne Statt des Dankes, großer Fürst. Unserer Herzen frohe Heere Sind die lobenden Mätre, Da Du jetzt vergöttert wirst.“ Man vergleiche damit den von einem Mitglied des Instituts der schönen Wissenschaften zum Geburtstag Friedrich Wilhelm des Dritten am 3. Aug. 1798 veröffentlichten Festgesang, dessen letzte Strophe lautet: „Doch mehr als Helbenglanz Schmück ihn des Friedens Glanz, Des Landes Glück. Von Gott zum Heil geweiht End er der Völker Streit; Frieden und Einigkeit bring er zurück.“

19) De Seminarii Philologici Erlangensis ortu et fatis. Oratio in Seminarii sollemnibus saecularibus Kal. Dec. MDCCCLXXVII habita p. 6 sqq.

20) Seiler, Versuch eines Planes zu Schullehrerseminarien für die protestantischen Länder, Erlangen 1788. Memoriam Georgii Friderici Seileri — civibus academicis commendat Proreector Dr. C. H. Gros. Erlangae 1807 p. 13.

21) Statius Müller wurde 1755 a. o., 1762 o. Professor. Schon 1758 hielt er ein Zeitungscollegium. Für das Sommersemester 1770 kündigte er dasselbe mit folgenden Worten an: Hora I die Martis ac Veneris Novellisticum praeceptis statisticis corroboratum ex quotidianis ac recentissimis novis ita proponet, ut, quae de re bellica tam terrestri quam marina, de arte nautica, de mercatura aut de novis inventis artis et phaenomenis naturae sint dicenda, succincte explicantur. Ueber die Zeitungscollegien an deutschen Universitäten s. Wesendonck, Begründung der neueren deutschen Geschichtschreibung durch Gatterer und Schläger, Leipzig 1876 S. 95 ff.

22) Schreiben an einen Freund u. s. w. S. 22: „Sie wissen, was sein Vater in dieser Nobewissenschaft für Verdienste hat. Wir hoffen von dem Sohn nichts Geringeres, da er von Jugend auf dazu angeführt worden.“

23) Gerhardt, Geschichte der Mathematik in Deutschland, München 1877 S. 192.

24) Wiedeburg kündigte im Sommersem. 1759 an: publice utilitatem matheseos, quam scientia haec futuro theologiae cultori praestet, monstrabit. Collegien über höhere Mathematik scheinen selten zu Stande gekommen zu sein; angekündigt werden sie häufig mit Formeln, wie: si qui in mathesi sublimiori se velint erudiri, iis non deerit etc.

25) Für botanische Zwecke war seit Alexander ein eigener Garten vor dem Nürnberger Thor erworben; s. Engelh. S. 140. Aber das vom Stifter der Universität vermachte markgräflische Naturalienkabinet, dessen Grundstock die 1740 käuflich erworbene Sammlung des Danziger Stadtsekretärs J. Th. Klein, jenes künstelnden Systematikers auf zoologischem Gebiet, bildete, kam nach Friedrich's Tod nur stückweise und in langen Pausen von Bayreuth nach Erlangen; s. Engelh. S. 132 ff. Das zum chemischen Laboratorium bestimmte Gewölbe unter dem anatomischen Theater erwies sich als unbrauchbar; Engelh. S. 144 ff.

26) Außer dem 1754 eingerichteten anatomischen Theater und dem vom Hofrath Wenbt 1779 gegründeten clinicum medicum (vgl. Engelh. S. 127 ff.) gab es kein medicinisches Institut. Der in französischen Chirurgeschulen gebildete und durch zehnjährigen Aufenthalt in Ostindien an Erfahrung gereifte Professor Rudolph bediente sich zu chirurgischen Operationen fast zwanzig Jahre lang seiner eigenen Sammlung chirurgischer Instrumente und nicht der auf der Universitätsbibliothek aufbewahrten, welche Eigenthum der Universität waren.

27) Es ist bezeichnend, daß 1785 Seiler eine Predigt vor der evangelisch-lutherischen Gemeinde über „die brüderliche Duldung als eine der ersten Pflichten gegen Gott und den Staat“ am 23. Sonntag nach Trin. hielt, als „die französisch-reformirte Gemeinde zu Christian-Erlang an die Aufhebung des Edikts von Nantes sich feierlich erinnerte“, und 1786 das hundertjährige Andenken der Erbauung der Neustadt ähnlich durch eine Predigt feierte, wie die Reformirten, während hundert Jahre zuvor Markgraf Christian-Ernst, der die Reformirten aufnahm, eine Apologie für sein Bekenntnis zur Augsburger Confession drucken lassen mußte, um die Furcht seiner lutherischen Unterthanen, er möchte ganz die reformirte Lehre annehmen, zu beschwichtigen. — Ueber Seiler und Hufnagel s. Thomajus, Das Wiedererwachen des evangelischen Lebens in der lutherischen Kirche Bayerns, Erlangen 1867 S. 19 ff.

28) 1784, als Glück Prof. wurde, waren 32 Juristen und 31 Theologen neu immatriculirt, 1785 44 J. und 26 Th.; 1786, als Klüber außerord. Prof. wurde, 40 J., 45 Th.; 1787 35 J., 33 Th.

29) Wetter's Ankündigung lautete in der Regel: „pyrotechniae tum ad bellicos, tum ad festivos ignes pertinentis practicas institutiones offert.“ Für Göttingen s. Pütter, Versuch einer akademischen Gelehrten-Geschichte von der Universität zu Göttingen, Göttingen 1765 S. 189; über Kant vgl. Hettner, Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts (Braunschweig 1864) III, 264.

30) S. Papst, Gegenwärtiger Zustand der Friedrich-Alexanders-Universität, Erlangen 1791 S. 100—103.
